

Predigt zum Sonntag Misericordias Domini, 26. April 2020

Der Predigttext steht im 1. Petrusbrief im 2. Kapitel:

2,21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;22 er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;23 der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet;24 der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.
25 Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Liebe Gemeinde!

Puh, das klingt ganz schön anstrengend!

Den Fußstapfen Christi nachfolgen.

Am Ende steht der Seelen Seligkeit! Sagt der Petrusbrief.

Darauf läuft es hinaus. Und diese Seligkeit zu erlangen ist es jede Mühe, Schmähung, Verfolgung wert, so behauptet er.

Anständig bleiben, Verleumdungen den Wind aus den Segeln nehmen, indem man das Gute tut. Vorbildlich leben, indem man dem Vorbild Jesu folgt.

Wahrlich, der Verfasser des Petrusbriefes spricht nicht im Weichspülmodus. Er sieht auf Christen, die Verfolgung leiden, verlacht und bedrängt werden, ja getötet werden. Das haben sie nun davon, dass sie diesem Nazarener Jesus folgen.

Aber der Petrusbrief ermutigt: Weiter! Jetzt nicht verzweifeln, nicht alles über Bord werfen, was man als richtig erkannt hat und worauf man vertraut.

Geht den Weg Jesu. Tretet in seine Fußstapfen!

Und die Christen wissen, der Weg geht ans Kreuz. Nicht nur für Jesus, sondern auch für die, die ihm nachgehen. Was muss für Not und Angst geherrscht haben in den Gemeinden. Ich kann es mir gar nicht vorstellen und weiß nicht, ob ich das aushalten würde.

Und doch, aus diesen Gemeinden ist das gewachsen, was heute Kirche in der Welt ist. Sie haben ihren Glauben nicht verraten, ihre Hoffnung bezeugt und ihr Vertrauen nicht weggeworfen.

Es hat hunderte Jahre gedauert, viele Generationen, bis das Christentum im römischen Reich Staatsreligion wurde.

Es gibt bis heute eine Reihe von Ländern, in denen Christen ob ihres Glaubens bedrängt, ja getötet werden, vom müden Belächeln wollen wir gar nicht reden.

In einer Welt, die in Vielem komplett auf das Diesseits ausgerichtet ist, scheint das Bekenntnis zu Jesus Christus noch verrückter, als vor fast zweitausend Jahren. Es ist eher unpopulär, in Fußstapfen zu treten. Zumal wenn sie nicht zum sichtbaren Erfolg, sondern ans Kreuz führen.

Geh deinen eigenen Weg, heißt es oft. Mach dein Ding! Und es ist sicher auch verlockend, nur auf das Eigene zu sehen. Man lebt nur einmal – heißt es. Wer wagt zu sagen:

Aber ewig, wenn man den Fußstapfen Jesu folgt.

Gerade erleben wir, wie unsere Wege auf den Kopf gestellt werden.

Angesichts der Corona Pandemie wird auf einmal möglich, was ansonsten undenkbar schien.

Man stelle sich vor: Konsum ist nicht das wichtigste im Leben! Jetzt geht es ums Überleben, um das Schützen der Schwachen. Und der Planet atmet auf, weil wir auf einmal nicht überall hin müssen, nicht alles sofort brauchen...

Wenn wir es jetzt noch schaffen würden, nicht das Überleben für das Wichtigste zu halten sondern

das Miteinander-leben, das wäre was. Ein Leben, dass dem Beispiel Jesu folgt, in liebevoller Fürsorge, Sanftmütigkeit, Bescheidenheit, Vergebungsbereitschaft.

Im Petrusbrief heißt es immer wieder: nicht Fresserei, Sauferei, Ausschweifung sollen die Christen treiben – heute würde man eben sagen: nicht hemmungsloser Konsum auf Kosten der ganzen Schöpfung!

„So legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede.“
(1. Petrus 2,1)

Das wäre ein Programm!

Einige suchen nach neuen Wegen. Sie wollen nicht einfach den ausgetretenen Wegen folgen, nicht tun, was von einem erwartet wird, sondern was man selber für richtig hält. Die Welt für sich zu entdecken. Z.B. junge Menschen, die in die Welt hinausziehen, um ihren Platz im Leben zu finden. Unangepasst, frei.

So, wie Jesus.

Ich erinnere mich an das Lied, das vor Jahrzehnten hipp war: „Man sagt, er war ein Gammler“

Das Lied beschreibt Jesus als einen unkonventionellen Menschen, der Tabus bricht, Regeln in Frage stellt, Unrecht benennt, Menschen Gottes Art, seine Liebe offenbart und sie so befreit aus dem leidlichen Versuch, sich selbst selig machen zu wollen. Das ist das Besondere an Jesu unangepasstem Weg.

Sich selber selig machen zu wollen. Das sind vielleicht nicht die Worte, die Menschen heute wählen würden, um zu beschreiben, was sie im Leben erreichen wollen, was sie suchen. Aber man könnte es so beschreiben: das Suchen danach, dem eigenen Leben Sinn zu verschaffen. Für einige heißt das möglichst viel haben, können, für andere möglichst viel erleben, möglichst lange leben.

Der Weg Jesu zeigt einen anderen Lebensentwurf:

Da, wo man sein Leben Gott anvertraut, hat die Angst keine Chance, keine Macht, das Leben zu verbiegen und die Menschlichkeit zu rauben. Da, wo man nichts schaffen muss, um geliebt zu werden, wird man frei, dem anderen Menschen wirklich zu begegnen, die Schöpfung und den Schöpfer zu preisen.

Dieses Vertrauen kann man einüben. Zu diesem Vertrauen ermutigt der Verfasser des Petrusbriefes die bedrängten Christen. Er sagt ihnen: Fürchtet euch nicht und lasst euch nicht von eurem Weg abbringen. Es ist der Weg, den Jesus gegangen ist. Er hat ihn zu den Menschen geführt, mit denen er seine Kraft und Liebe geteilt hat und er hat ihn durch den Tod ins Leben geführt.

„Seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt.“ heißt es im 3. Kapitel.

„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“, fasst Paulus im Römerbrief zusammen. Und wie man das gestalten kann, zeigt Jesu Weg. Darum: folgt seinen Fußstapfen!

Wir müssen keine Sorge haben, dass sie uns zu groß sind. Wir müssen sie nicht ausfüllen, aber dürfen seinen Spuren nachgehen und so den Weg im Leben und ins Leben finden.

Es ist ein Weg, der uns zueinander und zu Gott führt.

Das merken wir doch immer wieder. In der Gemeinde leben wir Zuwendung, die nicht an Familiengrenzen Halt macht. So verschieden wir sind – wir kommen zusammen, gestalten miteinander und füreinander das Leben. Viele haben den Osterguss z.B. in die Häuser getragen als Licht der Hoffnung und Gruß der Verbundenheit mit anderen Menschen und Gott. Wir nähen Mund-Nasen-Schutz und unterstützen so uns und unsere Schwestern und Brüder in Tansania.

Und wir können das noch viel mehr einüben und miteinander den Weg teilen.

Nicht nur im Kleinen. Vom Kleinen auch im Großen, in der Art, wie wir solidarischer werden mit Menschen auf der ganzen Welt, wie wir Verantwortung übernehmen für unsere Welt, Gottes Schöpfung.

Rauben wir der Schöpfung und uns selbst nicht den Atem, indem wir ruhelos suchen nach den schönsten Orten der Welt, die wir besuchen können, den aufregendsten Beziehungen, für die wir andere aufgeben, den neuesten Modellen irgendwelcher Güter, für die wir anderes wegwerfen. Es ist zu viel! Es kostet diese Welt zu viel! Staunen wir lieber über die Schönheit der sanften Hügel Angelns, investieren wir Zeit und Geduld in die Menschen, die jetzt mit uns leben, nutzen wir nachhaltiger, was wir besitzen. Das klingt vielleicht nach Spaßbremse. Aber bremsen kann ja dazu verhelfen, das, was uns umgibt, besser wahrzunehmen, als wenn man mit Höchstgeschwindigkeit unterwegs ist. Und bremsen heißt auch nicht Stillstand des Vergnügens.

Wir stehen Corona- bedingt gerade auf der Bremse. Nutzen wir die Chance, unsere Wege zu überdenken. Die Fußstapfen Jesu in unserem Leben zu sehen.

Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben. So lautet der Wochenspruch für diese Woche.

Es ist ja heute der Sonntag des guten Hirten. Der Hirte, dem die Schafe folgen, hat alle im Blick und schützt sie. Er führt dahin, wo Weide ist und Jesus erzählt, dass der Hirte nicht nur den Weg weist, sondern da, wo ein Schaf den Anschluss verloren hat, sich verirrt hat, der gute Hirte das verirrte Schaf sucht und zurückträgt. Das ist doch ein tröstliches Bild. Da, wo ich aus eigener Kraft nicht mehr den Fußstapfen folgen kann, wo ich den Anschluss verliere, da holt Jesus mich ab. Wir laufen ihm nicht nur hinterher bis an ein wie auch immer geartetes Kreuz, sondern er kommt uns ja aus seinem Reich entgegen, um uns zu tragen, zu stärken, zu ermutigen. Mitten in unserem lebendigen Miteinander.